

Goethe nach hundert Jahren

Rede bei der Goethe-Feier

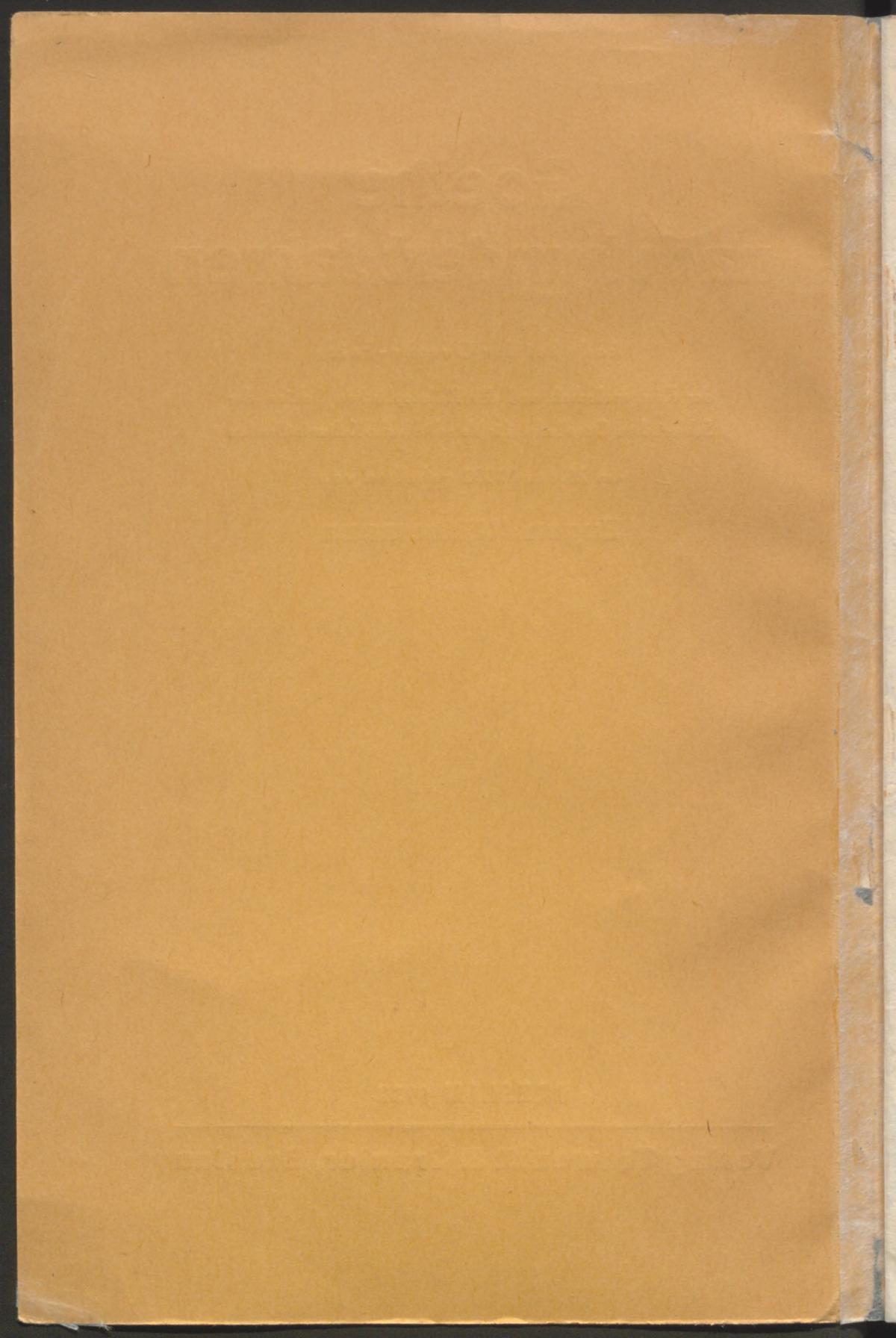
der Kantgesellschaft und der Philosophischen Sektion der
Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur in Breslau

am 26. Juni 1932 gehalten von

Eugen Kühnemann

BRESLAU 1932

Verlag Trewendt & Granier, Breslau



Prof. Kijaczka

1041104
A 313

Goethe nach hundert Jahren

Rede bei der Goethe-Feier

der Kantgesellschaft und der Philosophischen Sektion der
Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur in Breslau

am 26. Juni 1932 gehalten von

Eugen Kühnemann



BRESLAU 1932

Verlag Trewendt & Granier, Breslau

SONDER-DRUCK
aus dem 10. Jahrgang der
„Blätter der Volkshochschule Breslau“
Herausgegeben von
Alfred Mann



4/3538

Die Kantgesellschaft in Breslau und die philosophische Sektion unserer Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur wollen es sich nicht nehmen lassen, auch in ihren Kreisen Goethe zu feiern. Wir treffen mit unserem kleinen Fest nicht auf den 22. März, aber gerade damit treten wir in den Sinn dieses Jahres ein. Es scheint eine allgemeine Übereinstimmung, daß der Tag, an dem das vollendete Lebenswerk Goethes auf ein abgeschlossenes Jahrhundert der Wirkung zurückblickt, nicht nur in der halb zufälligen Todesstunde begangen werden soll. Wir weihen dies ganze Jahr zum Goethejahr. Wir tun es nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika. Es gibt mir ein eigenes Gefühl des Zusammenhangs und der Geschlossenheit, daß ich bei der Rückkehr in die geliebte Heimat an demselben Werke einsetzen darf, dem ich die letzten fünf Monate amerikanischen Wirkens gewidmet habe. In aller Demut und Bescheidenheit wird man dies amerikanische Werk die größte und eigenartigste Goethefeier dieser Zeit nennen dürfen. Denn sie erstreckte sich über vier Monate und über das ganze ungeheure Land in einer Fahrt von 16 000 amerikanischen Meilen. Das sind mehr als 26 000 Kilometer, fast genau zwei Drittel des Erdumfangs auf dem Äquator. Diese Feier suchte im Sinne des Goethedankens die Seele eines großen fremden Volkes und besonders der Jugend dieses Volkes. Der Goethedanke, der niemals stirbt, ist die Einheit der Menschheit in der Liebe Gottes. Dies Menschheitsreich kann nur auf dem gegenseitigen Verstehen von Geist zu Geist beruhen. Für dieses haben wir gearbeitet. Hier also wurde die Goethefeier zu einem richtigen Aufbau eines Stückchens Goethewelt. Sie suchte ein Stück Zukunft mitzuschaffen.

Doch war unsere Feier nur ein Teil der großen allgemeinen Feier, die Amerika aus eigenem Willen bis in die kleinen Städte und Hochschulen Goethe bereitete. Wir wollen über die unvermeidlichen Unzulänglichkeiten bei solcher Unternehmung nicht hochmütig die Nase rümpfen. Wir wollen uns freuen über die Bereitwilligkeit der Menschen, dem Genius zu huldigen. Sie beweist in dieser Zeit, die angeblich nur nach äußeren Gütern — und meist vergeblich — jagt, ein nie schwindendes Bewußtsein davon, wie leer unser Leben ohne den Genius wäre. Eine eigene Fügung wollte, daß, was uns das Goethejahr ist, den Amerikanern das Washingtonjahr bedeutet. Die beiden großen Völker sind in ihren höchsten Gedenktagen einander so nahe gerückt wie in einem Aufruf zu gemeinsamer Arbeit der Weltgestaltung. Ein einziger kurzer Monat trennt den 100. Todestag von Goethe vom 200. Geburtstag Washingtons. So tritt dem großen Beginner der größte Vollender gegenüber. Denn Washington ist einer der ganz großen Beginner im Völkerleben, insofern er der Erste war, der im eigentlichen Amerikanerbewußtsein lebte, der die Sache der neuen freien Nation im befreiten Lande allein durch die eiserne Unerschütterlichkeit seines Charakters durchsetzte, als sie völlig verloren schien und ohne ihn zweifellos verloren war. Er legte die unbeugsame Tatkraft als beste Seele in das Volk, das unter der Sendung stand, einen neuen Weltteil für den westlichen Kulturgedanken zu besiedeln. In Goethe aber kam die gesamte Geistesarbeit des Abendlandes, wenn nicht zum letzten, so jedenfalls zum höchsten Ausdruck. Nur daß es in menschlichen Dingen keine Vollendung gibt und daß die Goethesche Vollendung vielmehr ein immer neuer Beginn war.

Wir fügen denn unsere Feierstunde in die große Reihe aller jener Goethefeste der Welt hinein, in denen etwas von der Gemeinde der Menschheitseinheit im Sinne Goethes sich aufbaut, in einer Sonntagsstunde und wie in einer Kirche auch insofern, als die lebendige Rede den Mittelpunkt der Weihe bildet. Alle diese Gemeinden erheben ihre Stimme für eine neue Welt. Auch dies in sehr beredter Symbolik. Denn Dichtung ist gesprochene Sprache. Es ist etwas durchaus Unnatürliches, daß die meisten sie nur als gedruckte Seite und auf dem Papier kennen. Das Goethejahr sollte vielen die Dichtung Goethes wieder als gesprochene Sprache nahe bringen und hat es bei unsern Versammlungen drüben in Amerika getan. Wie oft hat das arme Gretchen mit ihrer rührenden Stimme amerikanischen Menschen das Herz bewegt. Aber auch in dem Zeugnis zu Goethe sollte das Bekennen die Vereinigung der Menschen im gehörten

Wort wieder herstellen. Es gehört zum Elend des modernen Menschen, daß ihm das Verständnis für das gesprochene Wort als eine heilige Sache verloren gegangen ist. Der Mensch der Gegenwart weiß kaum noch, was eine Rede ist. Eine Rede ist nicht eine Abhandlung, die gesagt oder gar gelesen wird. Sie ist eine schöpferische Kunsttat, in sich selbständig wie nur irgend eine, eine höchst eigenartige, da in ihr im Einswerden der Seelen Redner und Hörer zum gemeinsamen Erlebnis der Wahrheit kommen, jener Wahrheit, die ihnen in ihrem Leben bedeutsam wird. Nur der ist ein Redner, dessen eigentümliche Schöpferkräfte nur in der Verschmelzung mit den Hörern zur Entfaltung kommen, wenn er gleichsam mit ihren Hirnen das gesprochene Wort gestaltet, das von der Wahrheit zeugt.

Wir wollen es nicht vergessen, daß wir im Kreise derer sprechen, denen Philosophie am Herzen liegt. Auch unter dem Gesichtspunkt der Philosophie ist Goethes Stellung im Geistesleben einzigartig und bedeutend. Er hat sich zu Spinoza durch sein ganzes Leben bekannt. In den wissenschaftlichen Leitgedanken wurde ihm vermutlich nie ganz klar, daß sein Spinoza eigentlich Leibniz war. Er hat das entscheidende Ereignis der neueren Philosophie, die Neuschöpfung der Philosophie durch Immanuel Kant, als eine Wende und Krisis auch im eigenen Leben erfahren, wobei ihm Schiller helfend zur Seite stand. Wenn aber nach der Meinung des Meisters, Kants selber, es eine kurze Zeit scheinen konnte, daß Philosophie nunmehr ihre endgültige und abschließende Gestalt erhalten habe, so erlebte Goethe alsbald, wie schnell die Bewegung über Kant hinwegging. Er hat Fichtes aufrechte Mannheit aufrichtig verehrt, hat die Zustimmung zu Schelling so nachdrücklich wie nur möglich ausgesprochen und Hegel, dessen Systemgedanke ihm fremd blieb, herzlich geliebt. Sie alle, Fichte, Schelling und Hegel, gehörten in ihren großen Anfängen der Universität Jena an, die Goethe betreute. Goethe begleitet von Leibniz über Kant zu Hegel die ganze Geschichte der großen deutschen Philosophie. Und das ist nicht einmal das Ganze oder auch nur das Wichtigste. Goethe selbst bedeutete wie Kant eine gewaltige philosophische Tatsache, um die nicht herum zu kommen war. Die nach Kant kamen, hatten ihn zu verarbeiten wie den großen Lehrer des Kritizismus selber. Das Hegelsche System kann als der großartige Versuch bezeichnet werden, Kant mit Goethe zur Einheit zu bringen. In die Strenge und Sicherheit der kritisch gereinigten Begriffe soll die Welt in Goethes großer Schau für das Leben hineingefangen werden. Kant mit Goethe zu erfüllen, Goethe mit Kant zu durch-

dringen, ist das Vorhaben der deutschen Philosophie. Es ist noch jetzt nicht vollendet und kann nie zu einer letzten Vollendung kommen, da jede Zeit es neu beginnt. Die Einheit von Kant und Goethe, zwischen denen Schiller genial vermittelt, ist der deutsche Bildungs- und Lebensgedanke. Sie ist der deutsche Geist.

Beginnen wir also mit dem, was Spinoza für Goethe bedeutet. Das Bekenntnis Goethes zu Spinoza hat von je die Forscher gestört und zuweilen geärgert. Sind sie nicht in Wahrheit äußerste Gegensätze? Auf der einen Seite die Starrheit des mathematischen Begriffs, in dessen erbarmungsloser Einheit die Welt verschwindet, auf der andern die bewegliche Fülle der Anschauung, in der die Welt aus ihrem Leben ohne Rest und Verlust in das Leben des Gedankens sich verwandelt, um dann freilich auch ihrer Einheit im Göttlichen gewiß zu werden. Man möchte sagen: auf der einen Seite die starre Ruhe des Morgenlandes, auf der andern die unendliche Beweglichkeit des Abendlandes. Die so reden, denken nur an den metaphysischen Grundgedanken des Spinoza, an die großartige Synthese des Beginns, in der die Wahrheit, die Natur, Gott und der Geist, nämlich der unendliche Geist, zur Einheit desselben Gedankens gebracht werden. Sie erinnern sich nicht an die Lebenslehre und die Lebensbotschaft des ehernen Denkers. Das Leben, wo es am schwersten zu fassen ist, das Leben der Leidenschaften hat er in jener gewaltigen Statik der Leidenschaften in seiner durchgreifenden Gesetzlichkeit begriffen und in einer wahren Mathematik bewußtester Wissenschaftlichkeit erfaßt. Der von den Leidenschaften umhergetriebene Mensch ist der Mensch, der im Wahn lebt, im Wahn, der Mittelpunkt des Alls zu sein, als sei es gewissermaßen verpflichtet, ihm seine Wünsche zu erfüllen. Bei solcher Seelenhaltung kann es nur zu Enttäuschung, Verbitterung, ohnmächtiger Wut und Verzweiflung kommen. Aber wie der Wahn die Knechtschaft ist, nämlich unter den Leidenschaften, so ist die Wahrheit die Freiheit, nämlich von den Leidenschaften. Wer in anschauender Erkenntnis in allem Geschehen die großen göttlichen Notwendigkeiten sieht, bleibt frei von der Blindheit der in sich selbst befangenen Leidenschaft. Er ruht sicher in sich selbst. Und nun folgen die großen Spinozasätze. Die Wahrheit ist die Freiheit. Die Freiheit ist die Freude. Denn in ihr gibt es selbst im Widrigen nur Wachsen im Verstehen. Die Freude ist die Liebe, da sie von der Vorstellung ihrer Ursache begleitet ist. Die Ursache ist die Welt, ist Gott. Der Freie und Frohe lebt in der Liebe Gottes aus Verstehen, im amor dei intellectualis, jener Liebe, die nicht nach Gegenliebe

verlangt, da sie ja ein Teil ist der unendlichen Liebe, in der Gott sich selber liebt. Dies Leben in der Gottesliebe ist die Seligkeit. Diese Sätze sind die Formel des Goetheschen Wesens. So lebt er allein im anschauenden Erkennen, freilich nicht des Mathematikers, sondern des Künstlers. Er will von den Menschen nichts, als daß sie sich verstehen lassen in der Notwendigkeit ihres Wesens, wie es selbst ein Stück der göttlichen Notwendigkeit in der Natur ist. Das Hindurchdringen zur anschauenden Erkenntnis bedeutet für Goethe jene beständige Selbstbefreiung von Lebensangst und Lebensdruck und blinder Erregung, die ganz eigentlich der Schöpfervorgang in Goethes Seele ist. Dies Durchbrechen in die Freiheit sprudelt Goethe als der unerschöpfliche Quell der Freude, der unendlichen Freude an der Welt. Diese Freude ist Liebe, Weltliebe, Gottesliebe, Liebe Gottes in seiner Welt. Der Allerschaffer, der Allhalter zieht in der Seligkeit unseres anschauenden Erkennens uns an sein Herz. Goethe ist die Wahrheit des Spinozagedankens in einem Grade, von dessen Möglichkeit Spinoza vermutlich kaum eine Ahnung besaß. Dadurch ist Goethe ihm von Seele zu Seele verbunden oder vielmehr völlig eins mit ihm in jener Botschaft wahrhaftigen Lebens im Geiste, die auch bei Spinoza das Bekenntnis zu seiner Genialität im Erkennen bedeutete. Von einer philosophischen Abhängigkeit im Sinne der Schule ist hier überhaupt keine Rede, sondern vom gleichen Geburtsrecht und wahrer Geschwisterlichkeit im Reich des anschauenden Erkennens. Der Genius in Goethe hat ihm den Genius Spinoza erschlossen.

Aber so besitzt der junge Dichter überhaupt an dem Genius in sich selber den Schlüssel zum Verständnis der Genien in der Geschichte des Geistes. Aus dem innersten Quellpunkt tut sich ihm das geistige Werden der Menschheit auf. Der Genius ist der Ursprung alles Lebendigen im Geistesleben. Wer das Ganze des dichterischen Schaffens überblickt, wie es nun aus der Seele des jungen Goethe hervorbricht, dem erscheint dies alles als ein einziges Gedicht mit einem einzigen Gegenstande. Der Gegenstand ist der Genius. Der Genius lebt im Schaffen des Lebendigen und hat darin Anteil am Leben des allerschaffenden Gottes. Aber um so peinlicher fühlt er auch die irdischen Schranken des Menschenlebens. Die Jugenddichtung Goethes ist das große Lied vom göttlichen Glück und den irdischen Gebundenheiten und Engigkeiten des Menschseins. Keine Dichtung hat das Menschenwesen in solcher Erhebung, keine es so weise in seiner Eingeschränktheit gesehen. Dabei ist Goethes Begriff vom Genius von Dünkel frei und geht keineswegs nur auf die höchsten

Schöpfer im Geiste. Auch Götz ist eine Genialität: er lebt unmittelbar und ursprünglich, und seinem Dasein fehlt nicht ein Hauch von göttlicher Schönheit. Auch Werther ist ein Genius, der Genius des Herzens, d. h. der Liebe. Die Liebe schließt ihm die Welt auf und wird zum Dämon, der sein Herz zerfrißt. Aber freilich richtet sich das brennende Auge des jungen Stürmers dann zu den großen Genien der Geschichte empor: Cäsar, Mahomet, Sokrates sollen alle zu Helden jener großen Tragödie werden, die die Elegie von großem Menschentum ist. Es besagt viel, daß diese Werke in den ersten Ansätzen stecken bleiben. Denn schließlich ist es der Mythus, der sich als die angemessene Gestalt für den Goetheschen Gedanken vom Genius und dem Leben erweist. Der neue Mythus vom Faust schafft der modernen Menschheit die höchste Kündigung ihres Wesens. Der Urfaust gibt sie beide, die Tragödie des Mannes — das ist die Tragödie der Wahrheit — und die Tragödie des Weibes, das ist natürlich die Tragödie der Liebe. Der Genius der Erkenntnis und der Genius des weiblichen Herzens erfüllen aus der Tiefe ihrer Genialität heraus das Menschenlos der höchsten Erhebung und des Unterganges im Irdischen gerade da, wo das Größte in ihnen sie in die Nähe der Gottheit ruft. Immer knüpft der junge Dichter das Menschgeschick unmittelbar an die Gottheit an. Er sieht Gott im Leben, das Leben in Gott. Er sieht Gott in der Natur, die Natur in Gott. Es ist die mit ihm geborene Art seines Schauens, die von außen her nicht zu erlernen war. Sein Genius ist ganz gewiß zunächst ein Genius des großen schauenden Verstehens und Erkennens, ein Genius der Wahrheit. Aber es ist das Erkennen in Gestalten und durch Gestalten. Wahrheit in ihm bedeutet großes Künstlertum. In diesen Gestalten spricht sich das Göttliche in den Menschendingen aus. Ein religiöser Genius gestaltet. So reich war dies jugendliche Wesen angelegt, das der Welt erst enthüllte, was Jugend im Geiste bedeutet. Sprechen wir dort von Offenbarung, wo Wahrheit als eine Gottesbotschaft an den Menschen sich unmittelbar im Gesichte und nicht in ergrübelten Begriffen verlautbart, so hat der junge Goethe der Dichtung ihre Ursendung unter den Völkern zurückgegeben. Seine Dichtung spricht die Sprache der Offenbarung. — —

Es ist wunderbar, wie das kleine Weimar dem jungen Staatsmann, dem Freunde seines Herrn, eine neue Seele gibt, — nicht länger die Seele des glänzenden jungen Künstlers und seiner strahlenden Selbstbezogenheit, dem im Grunde die ganze Welt nur Stoff bedeutet für seine Visionen und Werke, sondern eine Seele der

Treue, der Hingabe, des Dienstes für andere, der Selbstaufopferung und Entsagung. In Goethes Sprache heißt der neue Seelenzustand, der hier werden will, Reinheit. Reinheit besagt die völlige Lösung von allen nur selbstischen Wünschen und Strebungen und die unbedingte Hingabe an die große Aufgabe, die Gott in unsern Fähigkeiten in unsere Seele legt. Man kann vielleicht für eine kurze Jünglingszeit in lauter einzelnen Augenblicken von Erleuchtung zu Erleuchtung leben. Aber Mann sein heißt: an den Wirklichkeiten des Daseins sich zusammenhängend und in gesichertem Verfahren bewähren. Es ist genau die Umstellung auf Mannesart und Wirklichkeit, die sich in diesen Jahren in Goethe vollzieht. Er beweist und bewährt die neue Seele zunächst in seinem Dienst als Beamter und ist wahrlich das Vorbild eines musterhaften, hingebenden, treuen und erfolgreichen Beamten für sein kleines Herzogtum gewesen. Er bewährt sie in der Liebe, die als der Sinn dieser Zeit von seiner Seele Besitz ergreift. Dies ist in Goethes geistiger Wesensart durchaus der entscheidende Zug. Jede neue Schöpferzeit schafft sich in ihm ihre neue Liebe und macht diese Liebe zur Seele der Zeit. Wie hat sich auf diesem Gebiete die schmutzige Neugier der Nachlebenden getummelt! Kein Flecken bleibt auf Goethes Namen. Vielmehr ruht auf diesem Wesenszuge seine ganze Innerlichkeit und eigentlich der Adel seines seelischen Seins. Liebe ist für ihn das Organ für alles Verstehen, Liebe entbindet in ihm die Schaffenskräfte. Als Liebe muß er den Sinn einer Schöpferzeit lebendig wissen und als Menschen wahrnehmen, damit die Aufgabe sich ihm als Schönheit verkläre und als Schönheit gestaltet sich in die Ewigkeitsform bringen lasse. Sein Werk kann nur aus der grenzenlosen Hingabe an die Geliebte entstehen. Es ist das tief Rührende an diesem Genius, daß er seines Lebens nur gewiß wird, indem er es von der geliebten Frau empfängt. Alle Geisteszeugung ist bei ihm lebendiges Empfangen aus der Liebe. Unter allen den großen Schöpfern im Geiste ist Goethe der größte Liebesgenius. Allerdings handelt es sich hier um Bezirke der Seele, die außerhalb der Bürgerlichkeit liegen. Immer liebt Goethe in der Geliebten den innersten Sinn seiner Schöpferstunde, der ihm in ihr offenes Leben wird. Seine Liebe zu Charlotte von Stein war Selbstaufopferung und Entsagung. Genau die Reinheit liebte er in ihr, die jetzt als ersehntes Ziel sein Herz erfüllte.

Aber der letzte und entscheidende Ausdruck der neuen Seele ist Goethes neues Verhältnis zur Natur. Es klingt großartig, wenn sein Urfaust ausruft: wo faß ich Dich, unendliche Natur? Als wäre

dies möglich, in einer einzigen großen Vision und Intuition das Ganze der Natur zu umfassen. Aber der Weimarer Goethe weiß: Natur will erarbeitet sein. An dieser Stelle begibt er sich in die Schule der Wirklichkeit. Er wird der treueste Student, wird Physiker und Chemiker, Geologe und Mineraloge, Botaniker und Zoologe. Es klingt kühn, wenn wir ihn den ersten Biologen jener Zeit oder gar den größten Biologen aller Zeiten nennen. Wir müssen das Urteil nur begründen. Er ist es nicht um seiner sehr wichtigen Entdeckungen willen, nicht einmal, weil er die Methode seiner Wissenschaft entscheidend erneuerte. Er ist es, weil er die Biologie in ihrem allerweitesten Sinn versteht, in dem sie alles Leben auf der Erde umfaßt vom kleinsten Keim der geringsten Pflanze bis zum Werk des Genius. Die Einheit des Lebens wird der leitende Gedanke für Goethe, den Denker. Natur will von ihren letzten Einheiten her begriffen sein, die Goethe die Urphänomene nennt. Natur in allen ihren Erscheinungen ist die geduldige, unablässige Wiederholung und Steigerung der Urphänomene. Goethe bringt in sein Naturschauen die unausrottbare Kindhaftigkeit seiner gläubigen Seele hinein. Er ist gewiß, daß das Urphänomen nicht in unzugänglichem Dunkel sich verbirgt, sondern daß Gott es dem treu suchenden und rein wahrnehmenden Blick irgendwo in der Natur offen vor Augen legt. So wurzelt das Goethische Forschen in der unmittelbaren genialen Anschauungskraft des Künstlers, indem es sie zur großen Einheitlichkeit der Betrachtung entwickelt. „Was ist Beschauen ohne Denken?“ Es ist eine neue Natur, die in dieser Betrachtungsweise entspringt, — nicht die Natur der toten Stoffteilchen, die, von Ewigkeit her fest und starr, als immer dieselbe nur äußerlich in erbarmungslosen Notwendigkeiten Atome zusammenfügt und trennt, sondern Natur als die ewig Lebendige, die vom Ganzen her in die Teile waltend den Kosmos mit ihrem Atemzuge als ein einziges lebendes Wesen beseelt. Sie ist ewig Werden und Bewegung, schwankende Welle, Gestaltung, Umgestaltung, sich aus sich selber unablässig neu, aber in immer gleichen Gesetzlichkeiten hervorbringende Schöpfung. Das Wunder ist, wie Goethe in diesem Naturbegriff — man wäre zu sagen versucht, halb bewußt — die angeborene Genialität in eine Methode bewußter Wissenschaftlichkeit umsetzt. Jene Urphänomene nämlich sind die Schöpfungsgedanken Gottes. Natur in ihrem Sinne verstehen heißt: sich in der Teilnahme an ihrem schöpferischen Leben zu den Schöpfungstaten Gottes erheben. So sieht auch die Goethesche Wissenschaft genau wie seine Jugenddichtung Gott in der Natur,

die Natur in Gott. Die Goethesche Wesensart hat sich die Form der Wissenschaft geschaffen, in der sie als methodisch fortgesetzte Arbeit in einem Leben von 80 Jahren sich betätigen kann.

Es ist ein eigener einzigartiger Verstand, der hier am Werke ist. Wie man ihn nennt, ist gleichgültig. Man nenne ihn anschauende Urteilskraft, intuitiven Verstand oder gegenständliches Denken. Jedenfalls — die Eigenheit dieses Verstandes ist, daß er sich nie von den Anschauungen trennt, um sich im Spintisieren bloßer Begrifflichkeiten zu verlieren. Sondern bei Goethe ist der Gedanke nur die in ihrem Einheitssinn sich verstehende Anschauung. Das Denken ist von Anschauung gesättigt, die Anschauung vom Denken ganz durchdrungen. Der Gedanke bleibt Anschauung, indem die Anschauung Gedanke wird. Es ist, als denke nicht Goethe, sondern die Natur denke sich selber. Die Natur denkt sich selbst in ihm. Denn die Natur ist freilich Gedanke, der Gedanke ihrer Gesetzmäßigkeiten, aber ihr Gedanke spricht sich in anschaulichen Gebilden aus und ist nur in der lebendigen Anschauung vorhanden. Naturinnigkeit bezeichnet nicht genug dieses Goethische Leben in den Dingen. Es ist ein wahres Einswerden mit der Natur. Er will in seinen Gedanken Natur sein. Die Natur wird in seinen Gedanken sich selbst bewußt. Man kann den Punkt der Verbundenheit bestimmt angeben und dringt erst damit in das Innerste des Verhältnisses ein. Die Goethische Natur ist die sich selber bewußt werdende Goethische Schöpferseele. Wie er es von der Natur lehrt, so wachsen in ihm aus dem Keim kaum merklicher Eindrücke in immerwährender Wiederholung und Steigerung die großen Dichtungsgebilde heran. Sie sind in Goethe und für Goethe lebendige Naturen. Von ihm ist das Wort eine buchstäbliche Wahrheit, daß Kern der Natur Menschen im Herzen sei. Daß er die Natur in ihrem innersten schöpferischen Werdensgesetze erkannte, war darin begründet, daß das dichterische Schaffen in ihm als reine Naturkraft wirkte. Er konnte der Natur seine Seele geben, da er die eigene Seele in der Seele der Natur wiederfand.

So gründete er nun sein gesamtes Lebenswerk auf den felsensfesten Boden der Wahrheit. Er schuf sich die Vertraute, die ihn nie betrügen konnte, da ihr Wesen Wahrheit ist. Nicht nur wie alle innerlich lebenden Menschen fand er in der Natur die beständige Wiederherstellung seiner Kräfte. Sie wurde ihm die Erde des Antäus. Es war ein nie aussetzender Umgang für mehr als 50 Jahre. Immer blieb sie dieselbe, immer wurde sie neu. Sie war die in ewiger Beglückung unablässig sich offenbarende Wahrheit. Sie hielt

ihn bei Gott in seinem Schöpfungswerke. Als eine Natur in der Natur wuchs er an ihr der immer vollkommeneren Selbstoffenbarung im eigenen Werke entgegen. Ihn hielt das göttliche Leben der Welt und konnte ihn nicht sinken lassen, da die Wahrheit ihn mit ihm verband.

Es ist in dem allen das Zurückdrängen zu den letzten einfachen Gestaltgedanken des Seins. Es gilt auch im Menschlichen diese Gestaltgedanken finden. Wenn „Wilhelm Meisters Theatralische Sendung“ das Menschenleben in seiner Natürlichkeit wie eine in Blumen prangende Wiese vor unseren Augen vorübergehen läßt, so stellt „Iphigenie in Tauris“ das Urphänomen der reinen Menschlichkeit groß und einfach heraus. Goethe greift es in dem beseligenden Grunderlebnis dieser Jahre, in der Heil- und Sühnkraft der reinen Frau. Ein Stück blauen Griechenhimmel spannt Iphigenie über dem wilden Barbarenleben aus. Aber diese Griechin ist in Wahrheit eine Deutsche, herausgeboren aus der unendlichen deutschen Frauenverehrung. Diese Deutsche ist Christin sogar in allen geschichtlichen Ausdrucksformen des christlichen Gedankens. Sie nimmt das stellvertretende Leiden auf sich für die sündige Menschheit und wiederholt damit das christliche Urmysterium. Sie ist die Heilige, die durch ihr bloßes Dasein die Verworrenheiten der im Irdischen Verstrickten zur Wahrheit und Klarheit bringt. Es ist die Heilige des Mittelalters. Sie muß höchst persönlich um den Gott in ihr selbst ringen — eine richtige Protestantin. Zugleich Griechin, Deutsche und Christin ist sie weder deutsch noch griechisch noch christlich, sondern im Sinne Goethes reinmenschlich. „Alle menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit.“ Goethe wuchs dem Freunde der Straßburger Zeit, seinem Nachbar in Weimar, Herder, zu neuer Freundschaft entgegen. Wenn Herder in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ den Gang des Menschengeschlechts als den Weg zur reinen Menschlichkeit schilderte, so ist Goethes Iphigenie seine Idee zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. — —

Dieser zu letzten Aufgaben des Erkennens und Gestaltens sich weitende Geist geriet nun freilich in immer unerträglichere Spannung zu der bürgerlichen Enge seines äußeren Daseins. Es ist sicher nicht richtig, daß er nach Italien vor einer Frau floh, vor Charlotte, sondern er floh, um einen Mann, nämlich sich selber, zu finden. Gab es je eine Erziehungsreise, so war es Goethes Reise nach Italien. „Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betrogen, sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen.“

Das will sagen: ich mache sie, um alle Organe für die Wahrheit zu entwickeln, die in meiner Seele liegen mögen, und so mich selbst zu erkennen in all meinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Aber die Organe können sich nur im Erkennen der Gegenstände entfalten. So wird denn mein Erkennen der Welt zugleich mein Erkennen meiner selbst sein, im Sinne jenes späteren Wortes: „Der Mensch erkennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.“ Der große Gegenstand, an dem Goethe diese Arbeit der Selbsterkenntnis verrichtet, ist Italien. Italienische Natur wird der große Weltgarten, in dem die Urpflanze sich entdeckt. Italienische Kunst eröffnet das künstlerische Erkennen. Italienische Geschichte lehrt Menschenleben im Zusammenhange mit der Natur verstehen. Italienische Kultur, italienisches Volksleben gibt die Beispiele für das Begreifen des Menschentreibens. Italien wieder ist eine Kolonie von Griechenland. In diesen Resten alter Kunst meint Goethe Zeugnisse zu erblicken von einem Menschentum, das einfacher, in sich klarer, natürlicher, mit sich einiger war als das unserer modernen Verworrenheiten. Das Griechentum wird zum Urphänomen der reinen Menschlichkeit. Streben wir als Denker und als Künstler in die Einfachheit, Natürlichkeit und Gediegenheit des griechischen Verstehens und Lebens zurück! Dieser neue Grieche wußte schwerlich, wie ganz er ein moderner Mensch war. Er war es in der Unendlichkeit der Forderungen, die er über sich aufrichtete. Denn mit wunderbarer Bewußtheit entwirft Goethe in diesen italienischen Tagen geradezu den ganzen Plan und das Programm für alle kommende Lebensarbeit. Drei große Gegenstände des Erkennens werden ihn durch das ganze Leben beschäftigen, — zuerst die Natur, die Natur als Leben, die Natur der lebendigen Geschöpfe; dann die Kunst, im Sinne der bildenden Kunst. Sie ist in ihren höchsten Gebilden eine zweite Natur, aus dem Geist der großen Meister, und muß wie die erste von ihrem Urphänomen aus verstanden werden. Der dritte Gegenstand ist die menschliche Gesellschaft. Goethe meint das tägliche menschliche Treiben mit seinen Bestrebungen und seinen Unzulänglichkeiten, seinem Versagen. Und sollen wir nicht endlich einmal begreifen, warum so viel menschliches Bestreben in Unzulänglichkeit endet, und welches die Bedingungen eines fruchtbaren und wohlgerateten Lebens sind? Dies ist das Feld der Weisheit. Der weiseste aller Menschen an Breite und Tiefe des Verständnisses für alle Erscheinungen des menschlichen Daseins reiht seine Weisheit

bewußt in das Ganze seiner Geistesarbeit hinein. Die Wahrheit, die als Wahrheit des Naturerkennens begann, hat sich über das Ganze des Geistes ausgebreitet. Diese Wahrheit wird dann endlich auch die neue Dichtung Goethes tragen. Sie wird Dichtung des Griechen Goethe sein an Klarheit der Linie, an Einfachheit, Reinheit und Durchsichtigkeit der Form. Sie wird im Sinne des neuen Goethischen Erkennens das Leben in der letzten Einfachheit seiner ewigen Grund- und Naturformen fassen. Dies ist der Weg, der vor Goethe liegt und in eine wahre Unendlichkeit der Aufgaben hinein- führt. Er verlangt von dem unermüdlichen Wanderer eine be- ständige Selbsterneuerung der Kräfte.

So tritt nun das ganze Goethische Leben unter die Herrschaft der Idee, die die Idee seines Lebens bleibt bis zum letzten Atemzuge. Es ist die Idee der Selbstbildung. Das Goethische Leben kommt zu seiner wahren Begriffsbestimmung, wenn man es den unge- heuersten Versuch der Selbstbildung nennt, der je auf Erden unter- nommen worden. Diese Selbstbildung nimmt die Anlage des eigenen Geistes als eine unendliche Pflicht. Es ist die Pflicht des Strebens zur letzten dieser Anlage erreichbaren Wahrheit im Erkennen und Gestalten. Ein solches Leben, gesammelt und zusammengefaßt in sich selber, wie es für seine gewaltige Arbeitsaufgabe sein muß, erscheint denen, die es nur von außen sehen, gar zu leicht als ein Leben der großen Selbstigkeit. Die, die es von innen mitleben, begreifen in ihm eine selten erreichte und selten mögliche Erhaben- heit des sittlichen Charakters, der sich mit dem Ganzen seines menschlichen Seins bewußt unter die Pflicht stellt, in der unsere gottgegebenen Anlagen uns den Sinn unseres Lebens schufen. Es erhöht die menschliche Wertigkeit, daß die Pflicht hier zum Inhalte der Liebe wird und als Liebe frei strömend das Leben des großen Liebesgenius seine Vollendung sucht. Er ist in dieser freien Über- einstimmung des unmittelbaren Lebensgefühls mit der unendlichen Pflicht eine höchste Erscheinung für die Ganzheit des Menschen- tums geworden. Durch eine wahre Wiedergeburt ist Goethe in Italien hindurchgegangen. Er wurde neu geboren zur Ganzheit seines Menschentums.

Wir blicken von hier noch einmal auf sein Leben mit Spinoza zurück. Es ist ein Blick des Abschieds. Nie war er ihm näher, auch in den tragenden Grundgedanken der eigenen Arbeit. Der Sinn seiner Selbstbildung war, den Geist zur Welt, die Welt zu Geist zu machen, im anschauenden Erkennen durch die Wahrheit der Welt inne zu werden als einer Einheit des Geistes. „Und doch ist die

Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen Umkreise sich gleich und gleich, das uns aber so wunderbar vorkommt, weil wir mit herumgetrieben werden.“ Dies ist Spinozas Unterscheidung von Wahn und Wahrheit. Der Knecht der Leidenschaften wird von ihrer Blindheit im Wahn herumgewirbelt und weiß nichts von ihrer ewigen Gesetzlichkeit. Der Freie wird frei durch das Einswerden mit der göttlichen Wahrheit. Und gar später zu Sulpiz Boisseree: „Es ist wahrhaftig keine Kunst, unser Herrgott zu sein. Es gehört nur ein einziger Gedanke dazu, wenn die Schöpfung da ist.“ Daß die Schöpfung erst da sein muß, setzt zwischen Gott und dem Menschen die Kluft zwischen dem unendlichen und dem endlichen Geiste und wahrt die Demut, die das vermessen klingende Wort zu verletzen scheint. Wir sollen dann diese Schöpfung begreifen, so wie Gott sie sieht, als die große Einheit des Wahrheitsgedankens, als die Einheit der Idee, die in den Urphänomenen immer wieder als dieselbe sich offenbart. Nie so wie bei dem Abschluß seiner italienischen Zeit und Selbstbildung stand Goethe auf der Höhe des Spinoza=Entwurfs. Auch für ihn sind Wahrheit, Natur, Gott und Geist derselbe Gedanke geworden. Auch er webt in einer Einheit des gottgleichen Erkennens.

Die ganze Weisheit Goethes ist eigentlich Kunst: sie besteht im Gewinnen meisterlicher Verfahrensweisen, die Wahrheit setzen und gestalten. All sein Denken ist in Wahrheit Tun. Worauf es nun aber eigentlich ankommt, das ist dies, daß all diese Weisheit nur dem Leben dient. Es ist nicht darum zu tun, sich in ergrübelte Begriffssysteme zu verlieren und darüber in Stubenluft und erdrückendem Tagewerk das Leben zu versäumen. Sondern es handelt sich darum, das Leben, wie es in seiner Unwillkürlichkeit auf uns zu und durch uns hindurch flutet, zu einem vollen Leben in und mit den Dingen zu machen, indem alles unwillkürlich Gegebene in uns Verstehen wird und aus uns gestaltet werde. Die Kunst des wahren Lebens sucht Goethe, sie übt er mit all jenen Organen, wie sie an den Gegenständen entwickelt sind. Nichts bleibt blind und nichts bleibt unvernommen. Was auch das Leben bringe, es soll uns bereit finden, daß wir immer auf seiner Höhe gefunden werden in mitschreitendem und mitlebendem Verstehen. Darin zumeist wahrt sich Goethe die volle Kindlichkeit des Empfangens, die in sich selbst höchste Reife tätigen Erkennens ist. Goethe lebt in vollkommener Einheit von Natur und Kultur. Seine Weisheit ist recht eigentlich zu bezeichnen als die Weisheit des Augenblicks. Jedem Augenblick gerecht sein, indem wir ihn in seiner

ganzen Bedeutungsfülle fassen und verstehend genießen — das ist die Kunst des Lebens. Fast alle Menschen leben entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Der Augenblick der Gegenwart wird verkannt und nicht geschätzt. Goethe lebt im Augenblick, indem er ihm seinen Ewigkeitssinn verleiht.

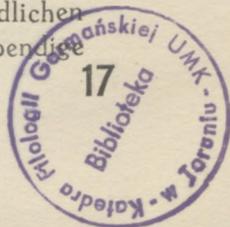
Ich weiß, daß mir nichts angehört
als der Gedanke, der ungestört
aus meiner Seele will fließen,
und jeder gute Augenblick,
den mich ein günstiges Geschick
von Grund aus läßt genießen.

Oder das Wort der letzten Bewußtheit über das Ganze dieser Lebensfahrt:

Weite Welt und breites Leben,
langer Jahre redlich Streben,
stets geforscht und stets gegründet,
nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! Man kommt wohl eine Strecke. — —

Heimat ist, wo man uns versteht. Niemand verstand Goethe, als er nach Weimar zurückkehrte. Und wie hätte irgend wer auch eine Ahnung haben können von diesem von Grund aus veränderten Wesen, als der er zurückkam? Allzu deutlich verrät der „Tasso“, der das Werk des ersten trostlosen Weimarer Winters wurde, wie dem Genius zu Mute war, der seine kostbare Freiheit wieder in die Welt der Formen hineinschmiegen sollte. Ihm sind seine Träume das Leben, ihm ist das Leben ein Traum. Nun aber soll die Traumwelt wieder ein Teil der in gesellschaftlichen und rechtlichen Formen festgefügtten Wirklichkeit sein. Gewiß — die Formen sind unentbehrlich, sie sind wohltätige Mächte, die ein Zusammenleben der Menschen allein ermöglichen. Aber ohne den Genius — was wäre dies Leben der Wohlversorgten und Wohlbeschützten? Wenn er unter ihnen in eine unwiderrufliche Verbannung hinausgetrieben wird, ist dies nicht Todeskrankheit auch für sie? Auch die „Römischen Elegieen“ klingen als Lied eines in sich befreiten und in sich beseligten Künstlerdaseins gar seltsam in deutsche Bürgerwelt hinein. Sie bedeuten ein Großes in dem Goethischen Wirken für reine Menschlichkeit. Sie stellen nach Jahrhunderten

der Verdampfung in der Seligkeit der voll beglückten Liebe die Unschuld der Sinne wieder her. Sie geben der Liebe die Natur zurück, indem sie sie ganz zu Geist machen, und werden das hohe Zeugnis für jene Einheit von Natur und Geist, die das gereifte Manneswesen Goethes forderte. Wenn er alsbald seinen bewußten Fleiß an die Vollendung des „Wilhelm Meister“ setzte und Wilhelm Meisters theatralische Sendung in Wilhelm Meisters Lehrjahre hinüberführt, so beginnt jetzt jenes Arbeiten in seiner Dichtung, bei dem der in Italien gewonnene Formgedanke bewußt die alten Entwürfe umbildet. Es war ein verändertes Deutschland, in das er zurückgekehrt war. Es schickte sich an, das Deutschland Kants zu werden. Zugleich vernichtete die französische Revolution den gesellschaftlichen Grund, auf dem der Bildungsbau Goethes ruhte. Wahrhaftig — es bestand die Gefahr, daß Goethe den deutschen Boden unter seinen Füßen verlor. Kants Unternehmen in seinem innersten Sinn lag außerhalb seines Gesichtskreises. Wenn hier in einer Größe wie nie zuvor das Problem der objektiven Gewißeheiten aufgeworfen wurde, um die Wissenschaft zugleich in ihren letzten Voraussetzungen zu begründen und vor den gefährlichen Genieschwüngen in metaphysische Überstiegenheiten zu bewahren, so hatte diese Frage nach dem letzten Sinn der Gegenständlichkeit für den keine Bedeutung, der in naiver Kindsgewißheit schauend mit der Welt der Gegenständlichkeiten lebte. Dennoch gab es einen Punkt, an dem Goethes Wesensart seltsam in das Kantische Unternehmen hineingriff. Es ist die tiefste der Untersuchungen Kants, über die gerade darum in den Büchern über ihn nur wenig zu finden ist. In einer allerletzten Einsicht begreift Kant unsern Verstand selber im Grunde als eine Zufälligkeit. Dieser, wie das in Kantischer Sprache heißt, diskursive Verstand, der Anschauungen auf Begriffe bringt und daher in Teilbegriffen das Anschauliche zu fassen sucht, ohne seine Ganzheit je völlig zu erreichen, ist keineswegs der einzig denkbare. Denken könnte man sich einen intuitiven Verstand, dessen Begriffe unmittelbar Anschauungen wären, so daß er das Wirkliche nicht nach-, sondern gleichsam vorbildet, indem er es in seinen Gedanken unmittelbar setzt. So weit uns eine annähernde Vorstellung von Gottes Denken überhaupt möglich ist, wäre sein Schöpferverstand als ein solcher anschaulich bildender zu denken: die Dinge sind seine lebenden Gedanken. Aber gerade als solchen anschauenden Verstand hatte ja Goethe das eigene Denken begriffen, zwar mit der unendlichen Kluft gegen das göttliche Denken, das aus dem Nichts das Lebendige



schafft, aber doch, indem auch das Goethesche Naturdenken eigentlich ein Naturschaffen war, nur daß hier das Gegebene noch einmal im Denken als Schöpfung hervorging, dort aber das Ungegebene im Denken aus dem Nichts entsprang. Goethe könnte an dieser Stelle die Erfüllung Kants genannt werden, da er die Kantische Ahnung der letzten Grenze im Erkennen als Tatsache in lebendigem Erkennen hinstellte. Er ist die Erfüllung Kants auch im Ethischen als der autonome Mensch in seiner Vollkommenheit, dem sein ganzes Leben ein selbsterkanntes Gesetz der unbedingten Pflicht wird und zwar, indem die Pflicht in sich selbst die freie Liebe der ausströmenden Natur ist. Er gab als die Erfüllung der Kantischen Ästhetik in der großen Tatsache seines Seins ihr erst Inhalt und Sinn: er ist im Ganzen seines Seins jenes große und wahrhaftige Kunstwerk, das als gestaltete Anschauung symbolisch den Sinngedanken des Lebens darstellt. Er erfüllt genau so die Kantische Religionsphilosophie. Denn er lebt den heiligen Willen, der ihn in seiner Aufgabe ruft, demütig wie ein Kind erwartend, daß etwas von Gottes ewigen Geheimnissen sich ihm offenbare, das ganze Leben ein einziges Suchen Gottes und dieses Lebens Glück einzig dies: Gott zu finden. Kant bestimmt den Geist nach seiner Ganzheit begrifflich in seinen schöpferischen Möglichkeiten. Goethe lebt den Geist in der Ganzheit seiner schöpferischen Möglichkeiten. Es wiederholte sich auf dem Boden des Kritizismus, was der Spinozismus der Jugend Goethes gewesen war. Wieder ist von irgend einer Schulabhängigkeit oder auch nur Schulbeziehung gar keine Rede. Wieder ergibt sich das wunderbarste Zusammenstimmen von Geist zu Geist. Man darf gewiß sein, daß diese Zusammengehörigkeit Goethe selber niemals bewußt geworden wäre. Hier aber griff nun wahrlich wie ein Wunder die Freundschaft Schillers ein. Genau von dieser Stelle her rückte er Goethe sein Verhältnis zur neuen geistigen Bewegung in Deutschland zurecht. Er als der erste erkannte ihn als den intuitiven Genius, in dem der Kantische Gedanke sich als Leben erfüllte, und der daher weit vollständiger all die Gedanken in sich trug, die die philosophische Kritik mühselig ans Licht bringt. So ist niemals eine Freundschaft begründet worden wie die zwischen Goethe und Schiller. Schiller begründete sie, indem er Goethe seinen, d. h. Goethes Geist auseinandersetzte. Er als der erste verstand diese schauende Urteilskraft. Er als der erste begriff die Aufgabe, die in dieser seiner Geistesart auf Goethe gelegt war. Er begriff auch das Schicksal, das mit ihr Goethe in sich trug, und schrieb

in genialen Meisterzügen die ganze Philosophie der Goethischen Sendung und Entwicklung. Er legte mit den zwei großen Briefen vom Ende August 1794 für immer den Grund für jede Erkenntnis Goethes im Geiste wahrer Wissenschaftlichkeit. Es war eine richtige transscendentale Deduktion des Goethegeistes. So war nun plötzlich das Verstehen da, das der nachitalienische Goethe in Weimar so schmerzlich vermessen mußte. Weimar und Deutschland waren mit einem Male wieder ein Heimatland geworden. Das Verstehen kam von dem Manne, den als einen seltsamen Gegenspieler in der Dichtung Goethe sich bewußt fern gehalten hatte. Es kam durch diesen Mann aus der Welt der Philosophie Kants, der gleichfalls für Goethe ein etwas unheimlicher Mitbewerber um die Geistesherrschaft in Deutschland gewesen war. Schiller schuf an dieser Stelle sein größtes Werk, größer als alle seine Tragödien und jede von ihnen. Er schuf die völlige Einheit von Goethe, Kant und Schiller. Diese völlige Einheit von Goethe, Kant und Schiller ist der Höhepunkt der deutschen Geistesgeschichte, sie ist der deutsche Geist selber. Die Wirkung Schillers auf Goethe, besser in Goethe war ja offenbar weit bedeutender, als meistens angenommen wird. Sie war nicht eine bewußte Einwirkung, die eine Abhängigkeit geschaffen hätte. Es war ein Erleben in der echten Goetheweise. Er ließ den Eindruck dieser außerordentlichen Natur, den stärksten menschlichen Eindruck seit langer Zeit, sich in sich auswirken. Die Auswirkung ergab eine neue Stellung Goethes zum Leben und zum eigenen Werke. Wir haben das Bekenntnis Goethes, daß es Schiller war, der ihn wieder zum Dichter machte. Worauf es aber ankommt, ist, daß dieser Dichter ein ganz neuer Goethe war. Unter dem nachwirkenden Anwehen des Schillergeistes, der Goethe ein neues deutsches Heimatland schuf, wurde der Grieche in Goethe völlig zum Deutschen. Es ist die zweite Epoche entschlossener Deutscherheit in Goethes Schaffen. Er blieb Grieche in der Klarheit der Linie, in der Reinheit, Einfachheit und Durchsichtigkeit der Form, aber er wurde als Grieche ganz deutsch in der Fülle seelischen Lebens, das durch diese Verse rauscht.

„Hermann und Dorothea“ ist eine homerische Idylle und insofern griechisch. Aber es ist die Idylle von deutschem Land- und Kleinstadtleben mit all seiner Schönheit und Tiefe und darin völlig deutsch. Es ist griechische Dichtung, insofern sie die ewigen Grundgestalten des Menschentums in klassischer Einfachheit und Reinheit herausbringt, den Vater, die Mutter, den Sohn, die Freunde,

das Mädchen, die Braut, die Frau. Aber alle diese Urformen des Menschentums sind volllebendige deutsche Persönlichkeiten. „Hermann und Dorothea“ ist griechisch, indem das Gedicht das Gefühl für die Schönheit des einfachen Daseins wieder herstellt. Nur die einfachsten Güter sind wahre Güter; alles andere ist Beiwerk und Entbehrlichkeit. Wie die hohen Gestalten Hermann und Dorothea dahinwandeln durch das wogende Korn, da wissen sie es nicht, daß sie alles Höchste der menschlich irdischen Dinge sind. Sie sind Jugend, — und das ist das Höchste von allem, nur die Jugend weiß es nicht. Wenn die Jugend es wüßte, wäre sie gar zu glücklich; — sie sind Jugend und Gesundheit und Schönheit und Kraft und Reinheit der Sinne und Einfachheit der Gedanken und jene Schlichtheit des guten Willens, der noch nicht einmal weiß, daß er gut ist, und sie sind über dies alles hinaus das, was allein diesem allen erst seinen Adel gibt, und ohne das dies alles nichts wäre, — sie sind Liebe, große Liebe.

Obwohl Goethe selbst es schwerlich wahr haben wollte, so sind doch auch die Faustszenen der Schillerzeit, mit denen der erste Teil des Faust zur Vollendung kam, ein rechter Ausdruck desselben griechisch-deutschen Dichtertums, griechisch in Feinheit und Sicherheit der Linie, deutsch in der Fülle leidenschaftlichen Lebens. Man hätte es längst bemerken müssen, daß der Faust der Szenen aus den Schillertagen ganz und gar kein Goethischer, dagegen ganz und gar ein Schillerscher Mensch ist. Er ist nicht ein Mensch der gottgleichen, seligen Betrachtung, sondern der Mann des unendlichen Strebens nach der Vollendung. So sah Goethe Schiller, — den Mann der unaufhaltsamen Selbstvervollkommnung, den Mann, der von Woche zu Woche ein anderer war, besser an Wissen, Einsicht und Charakter. Das Christusartige des großen Menschen, das der alte Goethe bewundernd, fast anbetend in ihm bemerkte, lag in dieser seiner Wesensart. Wenn er dann einmal ausruft: das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein, so erleuchtet er unmittelbar die Bedeutung der Schillergestalt für sein Faustgedicht. Seit den Schillertagen steht Faust da als der Vertreter des rechten Menschentums. Die Schillersche Wesensart gab Goethe den Gedanken, in dem die zerstreuten Szenen sich zur Einheit eines in sich geschlossenen Gedichts zusammenfaßten. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Aber mehr noch: in dieser Schillerschen Wesensart sah Goethe den Wesenszug des rechten Menschen. Das unablässige Streben zur Vollendung hebt den Menschen über die Natur in das Reich der höheren Geister hinein.

Der Grundgedanke der Kantischen Ethik wird so durch Schiller die Achse, um die das größte Gedicht der Deutschen sich bewegt. Die weltgeschichtliche Wendung, die Kant in die Philosophie brachte, dringt auch in die Dichtung ein und trägt die deutsche Dichtung auf den Gipfel der Vollendung. Nicht im Erkennen liegt die Vollkommenheit des Menschentums, sondern im Handeln. Nicht im Theoretischen fassen wir den metaphysischen Kern der Welt, sondern im Praktischen, im Sittlichen. Das Absolute und Unendliche erschließt sich keiner Mühe des erkennenden Verstandes, sondern allein der reine Wille ergreift es in der Tat der unbedingten Pflicht. Die Philosophie war durch Mittelalter und moderne Metaphysik hindurch immer noch antik in ihrer Grundrichtung geblieben, wenn sie die Weisheit des Erkennenden in echt griechischer Weise als das höchste Gut und die Vollendung des Menschen ansah. Erst Kant hebt sie auf die Höhe des christlichen Lebensgedankens. Die Weltansicht des deutschen Idealismus mit seiner sittlichen Heilsbotschaft bedeutet die Weltwende im abendländischen Philosophieren. Diese weltgeschichtliche Umkehr, diese wahre Weltwende fügt sich ohne Bruch in das Goethische Schauen hinein. Wenn Kant das Erkennen beschränken wollte auf den fruchtbaren Boden der Erfahrung, so hatte Goethe an dieser Stelle nichts zu lernen, da ja sein Erkennen immer Anschauung, immer an die Erfahrung gebunden blieb. Die Einigkeit mit Kant und Schiller war auch von Goethes Seite voll erreicht. Er hatte den Frieden mit der neuen Geistesbewegung in Deutschland gefunden. Es wird zu einem wundervollen Symbol, daß die Welt Schiller die Vollendung des Faust verdankt. Ohne ihn wäre die Weltichtung des Faust nicht da. Der sittliche Atem des Schillerlebens schenkte in Goethes Geiste der größten Dichtung der Neuzeit den Gedanken tiefsten und letzten Wissens, durch den seine Einheit und Vollendung möglich ward. — —

Und nun ist Schiller tot, und Goethe ist allein, und langsam kommt das Alter. In den ersten Jahren nach Schillers Tode scheint es, als habe Goethe sich unter der Pflicht gefühlt, das Werk von zwei Männern zu tun, da der große Freund dahingegangen ist. So gewaltig ist das Maß der Arbeit, die er getan. Er bringt zu klassischer Vollendung seine Philosophie der Natur und seine Philosophie der Kultur. Er tritt sogar mit der Farbenlehre jetzt hervor, die als die riesige Trilogie des didaktischen, polemischen und historischen Teils sich unter die größten Werke Goethes reiht. Er schreibt seinen größten Roman, vermutlich den größten Roman

der Weltliteratur, „Die Wahlverwandtschaften“. Als Kunstwerk vielleicht das Vollkommenste, was Goethe gelang, wie er denn diesen Roman gelegentlich sein bestes Buch nannte, wächst die Erzählung wie eine Pflanze vor unsern Augen in strenger, unablenkbarer Gesetzlichkeit. Aber gerade über dieser Naturgeschichte des Menschentums leuchtet wie der Schillerglanz, beseligend und richtend, der Gedanke des Heiligen auf in jener schönsten aller Goethegestalten, der Ottilie. Das kleine Drama „Pandora“ wird das griechischste der Griechenwerke, eins jener Gebilde höchster Kultur, die eine dem Volke nie verständliche Sprache reden, aber den wenigen, die solche Rede erreicht, als ein Werk von fast vollkommener Schönheit sich erschließen. Und endlich tritt ja nun, wenige Jahre nach Schillers Tode, der erste Teil des „Faust“ hervor als das großartige Totenmal für Schiller.

Dann kommt, von wenigen bemerkt, eine neue Verjüngung über Goethes Wesen, zusammen mit der Verjüngung seines Volkes in und nach den Freiheitskriegen gegen Napoleon. Viel Unverständiges ist über Goethes Stellung zur neuen nationalen Bewegung der deutschen Jugend gesagt worden. Die Wahrheit ist: Goethe war selber ein Teil und war der bedeutendste Teil in jener Neugeburt der deutschen Dinge. Er leistete ihr, was kein anderer leisten konnte. Er wahrte dem verjüngten deutschen Wesen die Höhe der Geisteskultur. In diesem Triebe nach Verjüngung suchen seine Gedanken das Land seiner Kindheit auf. „Dichtung und Wahrheit“ beginnt zu erscheinen als das höchste Werk seiner Biologie. Goethe faßt und begreift sich selber als eine biologische Tatsächlichkeit. Dann zieht es ihn persönlich in das Land seiner Kindheit. Der größte Sohn des Rheinlandes wandelt wieder am Ufer des Stroms, der jedem deutschen Herzen teuer ist. Die Weite in Goethes Schaffen scheint die Weite des Rheingaus zu sein. Die Sonne, die in seinem Werke glüht, ist die Sonne, die die Trauben reift. Goethe selbst ist ein edler rheinischer Wein, sonnendurstig, lichtbegierig, in dem die Natur hohe Kultur wird und edelste Lebensfreude schafft. Das Maß der Freude auf der Erde zu erhöhen war Goethes Sendung: es ist seit ihm eine höhere Freude, ein Mensch zu sein. Goethe genießt den Strom und die Burgèn, die grauen und grünen Hügel, das farbige Volksleben am Rhein, die Trauben und, ganz gewiß nicht zuletzt, den Wein. Und da nun eine neue junge Seele in ihm wächst und eine neue Schöpferzeit sich bereitet, ist natürlich auch alsbald die neue Liebe da, Goethes rheinische Liebe, zu Marianne von Willemer, unter allen Mädchen und Frauen, die er

je geliebt, vermutlich die einzige, die als Gattin neben ihm eine Möglichkeit gewesen wäre. Das war ihm nie begegnet, daß, wenn er heute ihr ein wundervolles Gedicht gab, das ihrer Vollkommenheit huldigte, morgen sie ihm zur Antwort ein genau so schönes Gedicht schenkte, freilich ein Gedicht aus seinem Geiste und in seiner Sprache, die richtige Dichtung einer liebenden Frau, die aus der Seele des geliebten Mannes dichtet. Niemand erkannte, daß diese Gedichte nicht von Goethe selber waren, als er sie in seine Sammlung aufnahm. Wahrlich — sie durfte singen:

„Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.“

Sie durfte jubeln:

„Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.“

Und aus dieser unendlichen Einigkeit mit ihr ging er fort und sah sie niemals wieder, offenbar, um den Frieden der jungen Ehe nicht zu stören. Mit einem einzigen Kusse dort oben auf dem Heidelberger Schloß hat er sie für immer sein eigen gemacht und — genau so — sich selber ihr für immer zu eigen gegeben. Die Menschheit hätte alle Veranlassung, an die Geschichte Goethes und Mariannes als an eine heilige Geschichte zu denken. Das Buch, das dieser in Liebe verjüngten Seele entsproß, ist das eigenartigste Gedichtbuch in deutscher Sprache, der „west-östliche Divan“. Es ist Mariannes Buch. Das Buch Suleika, d. h. Marianne sammelt all seine Strahlen wie eine Sonne. Der neue Kindheit und Jugend Suchende ist in das ewige Kinderland der Menschheit eingekehrt. Hier tut er seinem erneuten Volke den Dienst, den nur er ihm tun konnte. Er erobert eine neue Provinz für das Weltreich der deutschen Seele. Er lehrt das Morgenland in seiner Weisheit und Freiheit, seiner Tapferkeit und Lebensfreude, seiner Trinkfreudigkeit und Liebe und in seiner Gottergebenheit und Frömmigkeit deutsch reden, er lehrt die Deutschen die Sprache des Morgenlandes als eine Stimme im Chor der Menschheit vernehmen. Die Einheit der Menschheit in der Liebe Gottes, der das Leben ist, erhält ihr schönstes Buch.

Inzwischen ist im unmerklichen Fortgang des wohlängewandten Daseins Goethe selber zum Patriarchen im Geistesleben nicht nur Deutschlands, nicht nur Europas, sondern des gesamten Abendlandes

emporgewachsen. Sein Haus in Weimar ist das Zelt des Patriarchen geworden für alle, die dem geistigen Leben angehören. Von allen Ländern der Welt kommen die Pilger, und so mancher junge Amerikaner hat die Hand gedrückt, die den Faust schrieb, und in die noch bei dem Greise fast magisch strahlenden Augen geblickt, die wie die Augen keines andern Sterblichen mit unendlicher Liebe auf der Welt aller Sichtbarkeit geruht hatten. Auf viele von diesen Besuchern ging etwas über von der heitern Verklärung, zu der der große alte Mann sein Leben gebracht hatte. Kein Mensch hatte gleich ihm gelernt, das Wirkliche unmittelbar als das Göttliche, das Göttliche unmittelbar als das Wirkliche zu sehen. Es wäre zu verwundern, wenn einer seiner jungen Freunde sich nicht einmal den Spaß gemacht hätte, zu Goethe zu sagen: Excellenz, eigentlich sind Sie ein richtiger Hegelianer. Er war es wirklich in der Grundhaltung seines Geistes. Aber es gab da einen höchst bedeutenden Unterschied. Er war es nicht in den Ketten einer eisernen Logik, die den Gedanken wie einen Zwang über das All in seiner ewigen Beweglichkeit legen. Er war es in der demütigen Empfänglichkeit des Kindes, das in seiner Entdeckerfahrt zur Welt Gott in lauter beseligenden Einzelerlebnissen immer aufs neue als die Allgegenwart erfährt, in die es mit staunenden Augen gläubig und selig eintritt.

Wäre es nicht endlich an der Zeit, das alberne Lächeln abzu- legen, mit dem wir die ergreifende letzte Geschichte großer Leidenschaft bei Goethe zu begleiten pflegen? Wir sollten einschen, wie wir in diesem Lächeln die Kümmerlichkeit unsers eigenen engen Lebens bloßstellen. Sein Herz blieb ewig jung, und Jugend ist Liebe und Liebe ist Jugend. Als ein Mann von 74 Jahren machte er einem neunzehnjährigen Mädchen einen Heiratsantrag und verfiel grausamem Leiden, als die soziale Unmöglichkeit sich ihm in den Weg stellte. Offenbar — Leben hinfort schien keine Möglichkeit mehr ohne sie, und sollten wir nicht bis zum letzten Augenblick die Jugend des Herzens festhalten, die ganz eigentlich die Jugend des Dichters ist? Das einzige Zeugnis, an das wir uns zu halten haben, ist die Marienbader Elegie. Sie ist das schönste Zeugnis für Goethes einfache schlichte Menschlichkeit. Es erschien ihm offenbar ganz natürlich, ihm, dem größten Dichter, dem größten Weisen, dem höchst gebildeten Manne nicht etwa nur jener Zeit, sondern in Jahrhunderten, sich zu beugen vor dem Mädchenkinde und anzubeten — nicht sie, aber Gottes Offenbarung in ihr. —

Und nun ist das Alter wirklich gekommen, und es wird Zeit, daß wir unsere großen Lebenswerke unter Dach und Fach bringen.

So vollendet der greise Dichter zunächst seinen „Wilhelm Meister“ mit „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, indem er entschlossen das achtzehnte Jahrhundert mit seinem schönen Traum von der allseitig zur Harmonie aller Kräfte zu bildenden Persönlichkeit in das neunzehnte Jahrhundert hinüberführt als in die Zeit der tüchtigen Einseitigkeiten oder der einseitigen Tüchtigkeit. Und alles wird unter den Amerikagedanken gebracht. Die besten Menschen des Buches wandern aus nach Amerika, um dort auf neuer Erde ein neues Leben der voll entwickelten Kräfte anzufangen, wie es im alten Europa nicht möglich wäre. Im Jahre 1825 beginnt Goethe die Arbeit am zweiten Teil des Faust und beendet sie im Jahre 1831, eigentlich aber erst im Jahre 1832, wenige Wochen vor seinem Tode. Er begann, als er 76 Jahre alt war und schloß, als er 83 werden sollte, und fügte eine neue zu den wenigen Weltgedichten der Menschheit, die man an den Fingern einer Hand herzählen kann: Homers Gedichte, Dantes Göttliche Komödie, Shakespeares Hamlet und König Lear, Goethes Faust, und das ist alles. Der Faust ist das modernste der Weltgedichte, das dem Fühlen und Denken des Menschen der Gegenwart am nächsten steht. Als Goethe wider alles eigene Erwarten den Faust wahrhaftig abgeschlossen hatte, sagte er zu seinem jungen Freunde Eckermann: „Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue.“ Also — was eine Unmöglichkeit ist auf dieser schwankenden, bebenden Erde, was es nicht gibt in den menschlichen Dingen, hier ist es ein einziges Mal Tatsache gewesen, das Gefühl eines völlig in sich vollendeten Lebens und Lebenswerkes. — —

Als eine große Gesamtreichenschaft breitet das größte Gedicht der Deutschen das Ganze des Goethischen Wissens vom Leben vor uns aus. Über die unermessliche Landschaft der Goetheseele steigt groß und steil dieser Gipfel empor. Welch ein hohes letztes Glück, daß das eine Gedicht an jede Seele heranträgt, was sonst in einer Unendlichkeit schwer zugänglicher Einzelgebilde sich verlöre und für die meisten so gut wie verloren wäre. Das Ganze seiner Bildung hat Goethe im Faust die Sprache für alle finden lassen. Von dem Jugendevangelium, von dem göttlichen Glück und der irdischen Gebundenheit des Menschseins in der Genialität des Mannes und des Weibes gibt der Urfaust das größte Zeugnis. Mit dem Monolog „Erhabner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles“ dringt das Bekenntnis des italienischen Glücks unmittelbar in sein Gedicht hinein. Im Sinne einer solchen Vollendung in der Seligkeit der Schönheit

schwebte offenbar damals Goethe die Vollendung des Faust vor. Aber das wäre ein Herabstimmen im Faustgedanken gewesen und hätte seine letzte Tiefe nicht erreicht. Erst die Schillerzeit bringt den leitenden Gedanken der Einheit, der nun wirklich diese letzten Tiefen herausbringt. Endlich macht der Patriarch den zweiten Teil zur frohen Botschaft seiner Altersweisheit an die Menschen. Was bist Du, o Leben? wo findet in Dir der Mensch die Gestalt des Daseins, bei der er Halt machen darf vor seinem Gewissen und vor Gott? Etwa in der absoluten Wahrheit, dem unbedingten Wissen? Nein! antwortet die Tragödie des ersten Faustmonologs, denn die unbedingte Wahrheit bleibt dem Menschen versagt. Oder etwa in den gewöhnlichen sinnlichen Genüssen — Auerbachs Keller? Sie gleiten von dem höher strebenden Geiste ab. Aber hier muß es sein — in der Liebe. Ein untrügliches Gefühl gibt ihr den Ort des letzten Sinns im Leben. Und dies ist gewiß, finden wir irgendwo auf Erden den Himmel, so allein in der Liebe. Aber der Mensch hat verstanden, auch sie hineinzuspannen in dieses grausame Gebäude seiner Gesellschaftsordnung, und in ihm wird gar zu oft der Himmel auf Erden zur Hölle. Das arme Gretchen endet im Wahnsinn und auf dem Schaffot. So treten wir in den zweiten Teil, die große Welt nach der kleinen, die nur die Welt der rein persönlichen Schicksale war. Die große Welt stellt uns in das Reich der großen Geschichtsgedanken, die alles Menschenleben bestimmen und tragen. Suchen wir also den ersehnten Sinn in der großen Gesellschaft am Kaiserhofe. Aber wir werden ihn nicht finden. Das Leben der großen Gesellschaft ist Frivolität, Zynismus und Leere. Nein! suchen wir ihn lieber in der vollendeten Selbstbildung, in der ästhetischen Vollkommenheit des Menschentums, in der Menschenleben nahe an das Götterleben herangetragen wird. Dies ist der Sinn des dritten Aktes, der Helenatragödie. Der italienische Goethe hätte ohne jeden Zweifel gesagt: Ja, hier ist das Ende. Aber dies ist Goethe, der Freund Schillers, Goethe, der die ganze ethische Weisheit des deutschen Idealismus in das eigene Denken über Welt und Leben aufgenommen hat. Er weiß: auch Bildung um der Bildung willen, auch Kultur um der Kultur willen ist nicht das Letzte. Nun — was ist das Letzte? Der fünfte Akt, der in jedem Sinne Neuland ist, antwortet: das Letzte ist die Tat, die sittliche Tat, die soziale, die politische Tat. Wer seinem Volke Lebensbedingungen schafft, unter denen es im ewigen Kampfe mit den Elementen Freiheit und Leben sich täglich neu erobern muß, der fragt nicht mehr: wo liegt der Sinn des Lebens? Er lebt den letzten Sinn und ist eins mit ihm.

Er fand das letzte Ziel für jenes ewig strebende Bemühen, das dem Leben den wahrhaft menschlichen Sinn schafft. Und doch ist nicht dies die letzte Szene des Faust. Die letzte Szene ist Faustens Himmelfahrt. Wir haben unsern Gedanken zum letzten Mal zu berichtigen. Kein anderer Rat kann für sein irdisches Leben dem Menschen gegeben werden als dieser: ewig strebend sich zu bemühen wie Faust. Aber die Welt ist unermesslich. Kein Menschengeist meistert sie. Die Welt ist nicht des Menschen, sie ist Gottes. Wenn dann im ewig strebenden Bemühen einmal ein Menschenleben gelingt, so ist es immer Gnade, und ohne die Liebe von oben wird es sicher nicht gelingen. Hierfür hat Goethe ein Symbol gefunden von solch überirdischer Schönheit, daß man erklären möchte: dies ist die schönste Stelle in aller Poesie der Welt. Das arme Gretchen erscheint im Himmel vor dem Angesichte der Heiligen Jungfrau und betet für den Freund. Wir hören noch in unserer Seele die schrecklichen Worte aus dem ersten Teil, die kaum zu ertragen waren: Ach, neige, Du Schmerzenreiche, Dein Antlitz gnädig meiner Not! Aber nun jubelt sie: „Neige, neige, Du Ohnegleiche, Du Strahlenreiche, Dein Antlitz gnädig meinem Glück. Der Frühgeliebte, nicht mehr Getrübte, er kommt zurück.“ Er nahm ihr Ehre, Unschuld und Leben. Er machte sie zur Mörderin an ihrer Mutter, ihrem Bruder und ihrem Kinde. Er ließ sie allein, als sie seiner am meisten bedurfte. Er stieß sie hinaus in die erbarmungslose Welt und ließ sie enden im Wahnsinn und auf dem Schaffot. Das alles ist vergessen. Das waren Trübungen, wie die Erde sie mit sich bringt. Dies ist nicht länger die Erde, dies ist der Himmel. Er kommt zurück, und er ist der Geliebte, und alles ist gesagt. Dies ist die höchste Huldigung für Frauentum in aller Dichtung. Dies ist das letzte Wort des Faust und war Goethes letztes Wort. In der großen Liebe zur Frau gewinnt der sündige Mensch die Fürsprecherin vor Gott. Die Liebe von oben ist es, die im Heiligen einer wahrhaftigen irdischen Liebe uns den Himmel schafft und die Seele rettet. Bis zuletzt ist es nicht Gedanke und Begriff, die den großen Dichter in seinem Werke binden. Bis zuletzt bleibt ihm die dem ewigen Geheimnis der Welt weit geöffnete Seele, die immer neu das Göttliche erlebt und über alles menschliche Begreifen hinaus Gott sucht und findet. — —

In solcher Gestalt tritt Goethe im Goethejahr 1932 mit seinem Leben und Werk vor die Menschen einer furchtbaren Zeit. Wir wollen nicht zum tausendsten Male das Bild ihrer Not beschwören. Jeder kennt sie und erfährt sie mit grausamer Unentrinnbarkeit an

sich selber. Auch über die letzten Gründe dieser Not besteht kein Zweifel mehr. Die Menschen der Gegenwart sind drei dämonischen Mächten, wie es scheint, hoffnungslos verfallen. Die Sprachen unsers Kulturkreises bezeichnen sie mit Namen seltsam gleichen Anklangs. Sie heißen Maschine, Masse und Materie. Die Maschine hat es nur mit der Materie zu tun. Sie schafft nur Massenartikel. Nun hat es den Anschein, daß die Menschen, die sich ihr ausgeliefert haben, selber zum Massenartikel werden, in ihrem Fühlen, Denken und Wollen ausgestanzt zu charakterloser Gleichform. Darüber versinken in wesenloser Ohnmacht die drei andern Mächte, die zwar nicht der gleiche Anklang, aber doch immerhin der gleiche Anfangsbuchstabe bezeichnet: Geist, Genius und Gemeinschaft. Die Quellen der Schönheit fließen nicht mehr. Wo aber Schönheit nicht mehr das Leben mit dem Ewigen verknüpft, da erstickt die Seele. Er ist vorhanden, dieser unermessliche Schatz, — wer findet ihn? Wem klingt noch die Goethische Dichtung in ihrem wahren Laut als gesprochene Sprache? Wo sind die Kreise der Deutschen, die sich vereinen in dieser edelsten Art der Verbindung von Seele zu Seele, die das vernommene Wort der Dichterrede schafft? Sollte sie zu den Fremden flüchten, da das eigene Volk ihr den Zutritt verweigert? Drüben in Amerika — wir sagten es schon — hat sie uns immer wieder gesprochen. Die Augen wurden hell, die Herzen öffneten sich dem Entzücken, wenn diese reinste gesprochene Dichtersprache deutsch die Herzen fand. Das arme Gretchen — noch einmal — hat in ihren Szenen, von denen jede ein vollendetes Wunder der Kunst ist, dem Weltreich der deutschen Seele neue Gläubige geworben. Aber auch der törichte Zeitungsartikel ist in Übersetzung von Blatt zu Blatt weitergegeben, der der Welt die erstaunliche Kunde gab, daß Goethe der Jugend deutscher Gegenwart gar nichts mehr bedeute. Die ganze deutsche Goethefeier erschien mit einem Male als eine einzige ungeheure Heuchelei. Kein grausameres Urteil der Verwerfung ist über ein Volk ausgesprochen worden als dies, das Deutschland sich selber sprach. Aber die Unreife, die Denkfaulheit, die Unbildung deutscher Jugend ist nicht das Maß aller Dinge, obwohl manche reden, als sei es so. Selbst der alte Protagoras hat so etwas nicht behauptet. Wenn die deutsche Jugend wirklich unfähig sein sollte, Goethe in sich aufzunehmen, so hat sie eben zu lernen. Es gibt kein deutsches Leben ohne Goethe. So lange Deutschland dem Beruf seiner Sendung unter den Völkern treu bleibt, so lange ist es das Land Goethes. Sein Beruf aber ist, das Volk des Geistes zu sein. Wie es bei seinem

Eintritt in die Geschichte den Gedanken der kommenden Weltzeit auf sich nahm, den Gedanken vom Weltreich der Christenheit, wie es im Höhepunkte seiner Geschichte sich opferte für die Unmittelbarkeit der Seele zu Gott und dadurch die Tür öffnete für die neue Welt des Geistes in seiner Selbstbestimmung, wie es die Geltung eines großen Volkes unter den Völkern zurückgewann durch jenes Weltreich des deutschen Geistes, das Reich der Goethe und Kant, Mozart und Beethoven, so schuldet es der Menschheit die neue Welt des Geistes, des Genius und der Gemeinschaft. Zwar wollen wir die andere Seite im Ringen dieser zerrissenen Zeit nicht verkennen. Seltsam war der Gang der deutschen Geschichte. In Amerika kam, wie es der natürliche Fortgang nationaler Entwicklung will, zuerst der Held, Washington, dann als seine Schöpfung das Volk, dann der Staat. Und nun muß der Geist kommen und kündigt sich bereits in erstaunlichen Werken der amerikanischen Schönheit an. Den Deutschen aber kam zuerst der Geist in Kant und Goethe. Dann kam der Staat als das Geschenk des Genius, Bismarcks. Nun hätte das Volk kommen müssen. Denn ein Volk im politischen Sinne ist nur da, wo jeder im Volke die öffentlichen Dinge fühlt, weiß und will als einen Gegenstand der eigenen Verantwortung. Wir meinten, der Weltkrieg werde der Geburtstag des deutschen Volkes werden, und haben uns geirrt. Was jene größte Volksleistung aller Zeiten, der deutsche Krieg, nicht bringen konnte, die deutsche Not wird es bringen. Die Entstehung des neuen deutschen Volksbewußtseins, das als eine Einheit des Geistes die hundert Millionen deutscher Menschen umfaßt, ist der heilige Sinn der gegenwärtigen deutschen Geschichtsminute. Wir stehen im Augenblick nicht da, wo Goethe stand, sondern da, wo Washington stand. In diesem Sinne mag es für richtig gelten, daß das Deutschland von heute nach Washington, aber nicht nach Goethe ruft. Wie das gegenwärtige Amerika Goethe, braucht das gegenwärtige Deutschland Washington. Aber wenn wir den deutschen Volksstaat dann endlich vollenden, dann findet er seine letzte Rechtfertigung unter den Völkern in der Treue zur deutschen Sendung. Die Vergeistigung der Erde muß er auf sich nehmen, er muß das Reich der Maschine, der Masse, der Materie umbilden in das Reich des Geistes, des Genius, der Gemeinschaft. Im deutschen Volksstaat muß der Gedanke der Selbstbildung für das Ewige die Edelsten beherrschen. Der Goethegedanke muß sein Adel sein. Nur im Ewigen, nur im Guten, Wahren, Schönen, Göttlichen findet die Liebe der Seele



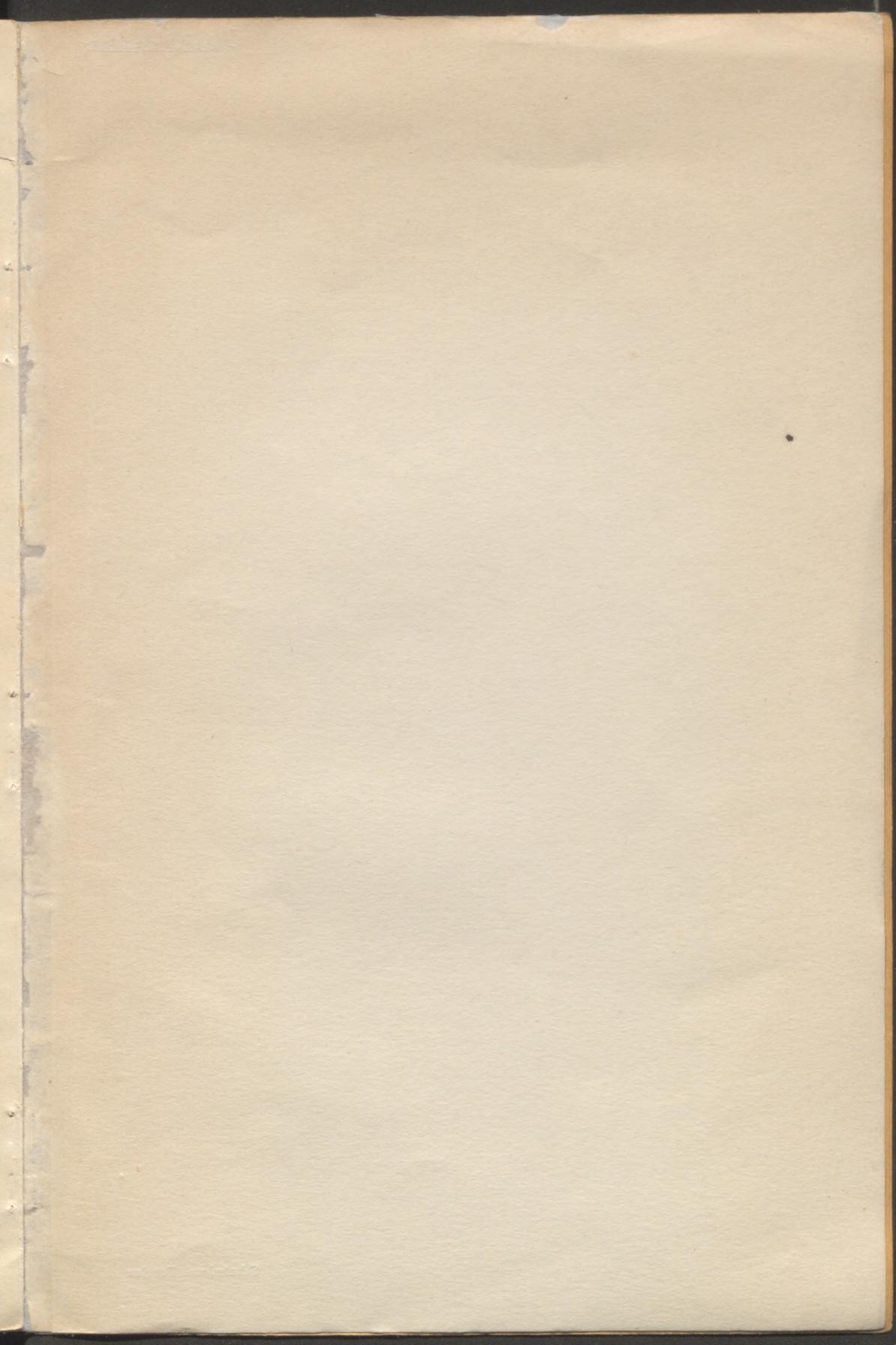
Erfüllung in persönlichem Leben. Stehen die großen, die erhabenen Gestalten Goethes und Washingtons einander als ausschließende Gegensätze gegenüber? Was hat Washington getan? Er hat ein freies Volk auf freiem Grunde geschaffen. Was hat Goethe als das Höchste der irdischen Arbeit gepriesen? „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“ Aber nur bei Goethe lernen wir, was diese Freiheit bedeute. Sie bedeutet die volle Entfaltung des Seelenreichs in der Gewißheit der ewigen Dinge. So mag sich der Geist des Goethischen Daseins in unser, in unsers Volkes Dasein übertragen mit dem Merkspruch, der die ganze Sehnsucht jeder wirklich deutschen Seele in sich faßt:

„Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“

Eugen Kühnemann: Goethe. Zwei Bände. Leipzig. Im Insel-Verlage. 1930.

Eugen Kühnemann: George Washington. Werden und Wachsen des Amerika=Gedankens. Bremen. Verlag der G. A. v. Halem A.=G. 1932.





Biblioteka Główna UMK



300047099993

Schatzdruck Breslau



30
K
E
Ge
UM

Biblioteka Główna UMK Toruń

3538



300047099993

GERTORU



300047099993